

## Gedanken zur Poesie: Reden vom Unsagbaren

Es gibt die beschreibende Sprache und es gibt die poetische Sprache. Die Rose im Garten kann ich beschreiben. Ich kann ihre Farbe benennen, die Form ihrer Blütenblätter beschreiben, ich kann Worte finden für den besonderen Duft gerade dieser Rose, ich kann die Rose einordnen, klassifizieren, festlegen. Je mehr ich dies tue, desto mehr werde ich mich von dem entfernen, was die Rose wirklich ist. Um mich dem Wesen der Rose zu nähern, benötige ich eine andere Sprache: die poetische Sprache.

Die poetische Sprache ordnet nicht ein, legt nicht fest. Sie lässt offen, beschreibt nicht, sondern weist auf etwas hin ohne dieses etwas festhalten zu wollen. Darum ist die poetische Sprache die Sprache der Bilder. Es ist eine assoziative Sprache. Sie engt nicht ein wie die definatorische Sprache; sie weitet den Raum. Der poetischen Sprache ist es möglich, um einen Ausdruck von Dorothee Sölle aufzunehmen „das Eis der Seele zu spalten“ also zu ermöglichen, dass uns die Worte wieder in der Tiefe berühren.

Weil die poetische Sprache nicht festlegt, ist sie mehrdeutig. Ich kann ein Gedicht mehrmals lesen. Je nach persönlicher Stimmung spricht es mich unterschiedlich an. Natürlich kann ich ein Gedicht auch interpretieren. Ich kann fragen, wer der Verfasser des Gedichtes ist. Wann er es unter welchen Umständen geschrieben hat. Ich kann dieses Gedicht mit andern Gedichten vergleichen. Ich kann nach der Bedeutung der Bilder fragen, die er gebraucht. Doch jede Interpretation ist vorläufig. Und oft zeichnen sich Interpretationen dadurch aus, dass sie nicht das Gedicht sondern den Interpreten interpretieren. Ich kann das Gedicht aber auf mich wirken lassen. Ich kann mich durch ein Gedicht begleiten lassen. Ich kann in sein Sprachhaus eintreten. Tue ich dies, so wird mir das Gedicht nach und nach seine Geheimnisse öffnen. Es sind Geheimnisse. Sie wollen nicht weitergegeben werden. Sie laden ein, in ihnen zu leben.

Worum geht es also bei der Poesie? Es geht darum, etwas zum Ausdruck zu bringen, was sich eigentlich nicht ausdrücken lässt. Statt beschreibend an der Oberfläche unserer Wirklichkeit zu bleiben, versuchen die Texte weiterzugehen, über den Brunnenrand:

innen und aussen

sehend nach aussen  
beobachte ich meine innere landschaft  
ein wechselfpiel von farben  
dem kaleidoskop ähnlich

sehend nach innen  
beobachte ich den baum  
schweigend steht er da  
mit offenen armen

unterwegs in meiner landschaft  
berühre ich mit sanftem flügelschlag  
die rinde

gehe dann weiter  
über den brunnenrand

Poetische Texte weisen auf etwas hin, was sich jenseits aller Worte verbirgt. Auf eine Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit, die immer wieder darauf wartet, von uns entdeckt zu werden.

im rosengarten

mit einem einzigen wort  
was dahinter ist einfangen  
im rosengarten  
im schmetterlingstraum

was übrig bleibt

was übrig bleibt  
wenn die sprachstückelung beginnt  
der versuch  
einzudringen in jenen raum  
jenseits der sprachzeit  
voll unausgesprochenen wörtern  
ins sprachlose raunen  
ins unnennbare

Ich gehe davon aus, dass unsere gegenwärtige Wirklichkeit transparent ist für jene andere Wirklichkeit. Oder anders ausgedrückt: es kann geschehen, dass plötzlich mitten drin in unserer Alltagswirklichkeit etwas aufscheint, ein Mehr, das uns eine Ahnung gibt von jenem anderen, das Ziel der Mystik aller Religionen war und ist. Dieses andere, das sich nicht festhalten, nicht beschreiben, auf das sich nur hinweisen lässt. Mit immer wieder neuen Sprachbildern.

gott

wortlos  
am rande des universums eintauchen  
in den silberquell  
deiner sprachleere

Poetisches Sprechen hat für mich darum immer auch mit Religion zu tun, also mit einem Eingebunden sein in einen grösseren Sinnzusammenhang. Ausgehend vom lateinischen Wort religare verstehe ich Religion als Rückbindung an diesen grösseren Sinnzusammenhang, christlich ausgedrückt an Gott. Mit Religion meine ich also nicht die institutionalisierte Vermittlung einer Glaubenslehre.

Nach meinem Verständnis liegt Religiöses allen Lebensvollzügen zu Grunde. Sehr schön zeigt dies die folgende Geschichte aus der chassidischen Tradition:

Das fromme Werk

Rabbi Hillel verabschiedete sich von seinen Schülern und verliess das Lehrhaus. Aber die Schüler kamen ihm nach, um ihn zu fragen, wohin er gehen wolle.

„Ich gehe, um ein frommes Werk zu tun.“

„Welches denn?“

„Ich gehe ins Bad.“

„Ins Bad?“ riefen sie erstaunt. „Was ist denn daran fromm?“<sup>1</sup>

Das Gottesverständnis, das dieser Geschichte zu Grunde liegt, deckt sich mit meinem Poesieverständnis. In allen Lebensbezügen fragt poetische Sprache nach der Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit. Mit Leonardo Boff nach der „Präsenz der Transzendenz in der Immanenz“. Also nach der Durchlässigkeit der Wirklichkeit für das Unaussprechbare. Boff gebraucht dafür den Begriff der Transparenz.

Poesie möchte die Wirklichkeit transparent machen für das Unausagbare. Vielleicht so:

schreibe die leere auf

schreibe die leere auf  
zwischen den wörtern  
untrüglisches zeichen  
der unendlichkeit

Poetisches Sprechen kommt immer wieder an jene Grenze zwischen Sprache und Sprachlosigkeit. Wenn es darum geht, über die vordergründige Wirklichkeit hinaus sich an das Unausprechbare anzunähern, dann braucht es neue, ungewohnte Worte. Die Mystikerinnen und Mystiker wussten dies, wurden zu Sprachschöpferinnen und Sprachschöpfern und konnten doch nicht wirklich wiedergeben, was ihnen in der Begegnung mit der Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit geschah.

Ich schliesse meine Ausführungen mit einem meiner Texte. In ihm geht es mir um die Grenze zwischen Sprache und Sprachlosigkeit die in der Stille, im Schweigen ihr Ziel erreicht

wieder eingetaucht

wieder eingetaucht  
ins leere meiner sprachfülle  
zerrissene zeit  
worte wie einsamkeit  
vergilbtes gelände  
überflutete sehnsuchtsinseln  
stille

Andreas Bruderer

---

<sup>1</sup> Hoffsummer Willi, Kurzgeschichten 2, Mainz 1983, S.76